

Abonnement für die
Bewohner der Re-
gion:
viertel. 3 R. G. M.
halbjähr. 6 R. G. M.
jährlich. 12 R. G. M.

Der Wanderer

Briefe und Beiträge
werden frankirt er-
beten. Annehmbare
Aufsätze werden von
dem Redacteur an-
ständig honorirt.

im Gebiete der

**Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.**

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

N

Sonnabend, den 12. Mai 1838.

114

Rhinocerosjagd

des Herrn M. Lamarepicquot.

auf den Inseln in den Mündungen des Ganges-
flusses.

Als ich, sagt Herr Lamarepicquot in seinem Berichte, eine dritte Reise nach dem südlichsten Theile Bengalens (Sunderbunds oder Sundries), unternahm, hatte ich die Absicht, meine zoologische Sammlung zu vermehren, und einiger Thiere habhaft zu werden, welche die weitgedehnten Wälder jener Gegenden bewohnen. Durch zehn Monate des Jahres hindurch ist der Boden jener Inseln sumpfig und morastig, und die Luft äußerst ungesund. Während dieser Zeit darf kein Mensch jenen Herd des Fiebers von höchst gefährlicher Art betreten. Die Erforschung jener unermesslichen Wälder, die durch den Ganges und den bengalischen Meerbusen bewässert werden, schien mir beinahe unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen; auch gaben mir sowohl meine Freunde in Chander-nagor als in Calcutta den wohlgemeinten Rath, lieber mein Unternehmen aufzugeben; allein mir schien es, als könnte ich dennoch diesen unübersteiglichen Hindernissen Trost bieten, sowohl was mich selbst, als mein Gefolge betraf, das ich mit mir genommen hatte, indem ich von den Gesundheitsmitteln Gebrauch machte, die ich bei mir hatte, und indem ich kräftige Maßregeln gegen die Räuber ergriff, denen ich auf meinem Streifzuge in den Wäldern kommen konnte.

Nachdem ich in Chander-nagor, meinem Aufenthaltsorte, meine Einleitungen getroffen hatte, verfügte ich mich nach Calcutta, um alldort meine Dispositionen zu beendigen. Ich reiste am 2. November 1828 von dieser Stadt ab. Zwei große Schiffe, jedes derselben mit fünf eingebornen Seeleuten besetzt, enthielten alle Gattungen Mundvorrath in hinreichender Menge für mich, 9 Portugiesen, Indier und Muselmänner, lauter Jäger und Zubereiter, nebst zwei Bedienten. — Als ich Calcutta verließ, wendete ich mich gegen den Canal von Kedreepoor, welcher die östlichen Arme des Ganges und Hongli verbindet. Nach einer fünf-tägigen Fahrt drang ich in jene Inseln ein, die ich ausforschen wollte. Das schreckliche Fieber hatte dort seine Verheerungen noch nicht geendigt. Als ich nach einem kleinen Ausfluge wieder zurück kam, bemerkte ich unter meinen Leuten Kleinmüthigkeit. — Der Grund derselben war der Umstand, daß sie jene Gegenden, wo sie mit mir ge-

meinschaftlich agiren sollten, mit Tigern, Büffeln und Krokodilen gepflanzt sahen, und daß sie die Annäherung der Räuber befürchteten, die oft dort ihrer Schlupfwinkel nahmen, wann sie die Reisenden, die von Dacca und Calcutta kommen, oder dahin gehen, ausgeplündert haben. Nach vier in diesen Waldwildnissen zugebrachten Nächten, bemerkte ich aus meinen getroffenen Jagdzurückungen, daß meine Begleiter des furchtbaren, zur Nachtzeit gehörten Gebrüll jener gefährlichen Waldgäste wegen, ganz dem Muth verloren hatten. Ich sah mich also genöthigt, für den Augenblick meine Absicht fahren zu lassen, und einen der Hauptarme des Ganges gegen Norden zu, wieder hinauf zu fahren, um mich nach Kulna zu verfügen, einem großen Bazar, den man zwischen Calcutta und Dacca findet. Dort hoffte ich Leute zu finden, welche an diese gefährlichen Streifzüge gewohnt wären. Nachdem ich also meine Anträge gemacht, und 6 entschlossene Männer, die mit englischen Flinten und vergifteten Pfeilen bewaffnet waren, für meinen Dienst aufgedungen hatte, ließ ich sie ein drittes Schiff besteigen, und wendete mich mit meiner kleiner Flotte nach jenen Sumpfgenden, von denen ich vor fünf Tagen abgefahren war, und nach einem Aufenthalte in Kulna von 36 Stunden.

Als ich jene Waldwildnisse wieder betrat, war mein Hauptzweck, mir eines oder mehrere Rhinocerosse zu verschaffen, welche jenen Theil Asiens bewohnen, nebstdem wollte ich mir auch einige andere wilde Thiere verschaffen. Ich durchzog also jene sumpfigen Gegenden, allwo sich gewöhnlich das Thier aufhielt, dem ich nachspürte. Als ich mit zwei Schiffen in kleine Flüsse eingefahren war, wo ich etwas zu entdecken hoffte, wozu mir die Aufschlüsse meiner neu angeworbenen Jäger Aussicht gaben; fand ich auf dem einen Flusse ein stehendes Lager von Indiern, sämmtlich Holzhauer, welche erst kurz vorher aus einer nahe gelegenen Provinz, Namens Jessor, angekommen waren. Sie waren eben damit beschäftigt, ihr Frühstück einzunehmen, welches aus im Wasser gekochten Reis; dann in einigen Pflanzen bestand, welches sie mit etwas Fischen und Kary (ein präparirtes Reizmittel, welches die Verdauung erleichtert), genießten. Nachdem ich ihr Oberhaupt (einen alten Fatir, muselmännischer Mönch, der ihr geistlicher Führer ist), zu mir am Bord hatte einladen lassen, fragte ich ihn durch meine Leute, ob er keinen Gandor (Rhinoceros) gesehen, oder dessen Geschrei vernommen hätte. Er setzte mich in Kenntniß, daß mehrere seiner Leute vor drei Tagen eines über diesen Fluß

sehen sahen. Auf diese Nachricht beschloß ich sogleich mich gegen die Gegend hin zu lagern, die mir beschrieben worden war. Tags darauf schickte ich einen Theil meiner Leute, die ich zu Kalna aufgenommen hatte, gemeinschaftlich mit jenen von Chapi dernagor gegen jene Gegend ab, wo ich vermuthete, daß das Rhinoceros in die Wälder eingedrungen sey. Der Tag verstrich ohne gewünschtes Resultat. — Ganz erschöpft von Strapazen ruhten wir den andern Tag aus, um dann unsere Jagd desto lebhafter und ausgedehnter beginnen zu können.

Den nächsten Tag bereiteten wir uns frühzeitig dazu, und nachdem das erste Mahl vorüber war und die Sonne hoch genug über jenen Wäldern stand, theilten wir uns in zwei Haufen und nahmen unsern Weg gegen eine tiefe und dicht verwachsene Partie dieser Inseln, wohin wir durch kleine Flüsse gelangten; mein drittes Schiff hat eine andere Richtung eingenommen.

Gegen ein Uhr Nachmittags kamen zwei Mann von einem meiner Schiffe, mir anzukündigen, daß sie zwei Rhinocerosse gesehen hätten und daß ihr Anführer sie abgeschickt hätte, um selbe zu schießen. In demselben Augenblicke zog ich meine disponiblen Streitkräfte zusammen, und begab mich mit unendlicher Mühseligkeit an jenen Ort, wo bereits zwei meiner Jäger in einer Entfernung von 40 Schritten die beiden Thiere im Auge hielten. Wirklich fand ich an dem angezeigten Orte ein weibliches Rhinoceros mit seinem Jungen. Nachdem ich es ungefähr eine Viertelstunde lang beobachtet, und die ganze Gefahr unserer Stellung erkannt hatte, (denn, um zu dieser ersten Distanz zu gelangen, mußten wir große Hindernisse überwinden, welche uns die dichten dornigen Gesträuche und kriechenden Majien entgegenstellten, und welche im Falle das Thier nicht auf den ersten Schuß getödtet, wo es dann mit aller Wuth und verdreifachter Kraft zur Vertheidigung seines Jungen auf uns losgestürzt seyn würde, unsern Rückzug ebenso schwierig als gefährlich gemacht hätten,) hielt ich es für meine Pflicht die Gefahr der von mir (aus der eiteln Eigensiebe, um sagen zu können: ich habe das Thier geschossen) eingenommenen Stellung genau zu untersuchen. Versuchte ich den Schuß, so mußten mehrere von uns unfehlbar einen schrecklichen Tod finden, sey es nach 20 empfangenen schweren Verwundungen oder sey es bei Einbruch der Nacht, wo wir vielleicht noch in Zustungen dahinliegend von den Tieger zerfleischt worden seyn würden, die auf diesen Inseln häufig haufen, während wir noch überdies mehr als 60 Meilen von Calcutta entfernt, und jeder chirurgischen Hülfleistung gänzlich beraubt waren. Da ich nun die Vortheile, welche an einer Reise hingen, die ich vollenden wollte, nebst mir verloren sah, und mir mehrere Unvorsichtigkeiten zu Gemüthe führte, die ohne Noth begangen wurden, besonders aber das Schicksal, welches dem unglücklichen französischen Reisenden Duvaucel begegnete, der auf ein Rhinoceros schoß und von demselben über den Haufen gestoßen wurde, wovon er an seine Wunden starb, obgleich er eine weit weniger gefährliche Stellung inne hatte als ich; so gehorchte ich dem Gefühle dieser gebieterischen Klugheit, welches im Augenblicke stärker war als ich selbst, und bewerkstelligte, schwierig genug, den Rückzug nach meinem Schiffe, das Resultat erwartend, welches Statt finden sollte. Uebrigens ließ ich drei Jäger zurück, deren Anführer in derselben Gefahren sehr versucht und gewandt war, und der mich versicherte, er werde an dieser Entfernung das Thier mit einer seiner ersten Kugeln,

die von Eisen waren, niederstrecken. Nachdem ich das unter uns verabredete Zeichen durch einen Pfiff gegeben hatte erscholl der Flintenschuß.

Der Wahn, der das Thier schoß, gab mir eine Probe eines seltenen Muths. Wohl leitete ihn die Gewinnsucht bei diesem Umstande, (ich zahlte ihm für das Thier 30 Rupien, d. i. 75 Francs unseres Geldes); allein dennoch glich seine Geschicklichkeit seine Verwegenheit aus; denn, nachdem er sich bis auf 30 Schritte diesem gefährlichen Thiere genähert hatte, ohne von ihm erblickt worden zu seyn, jagte er demselben eine Kugel in die eine Lunge und verwundete es solchergestalt tödtlich. So wie es den Schuß erhalten hatte, war es außer Vertheidigungsstand gesetzt. Das Schauspiel, welches uns das mit dem Tode kämpfende Thier darbot, war in Hinsicht seiner Stärke außerordentlich. Die Sprünge und das Aufsprallen während 25 Minuten brachten merkwürdige Wirkungen hervor. Gefundene Bäume von 4 bis 6 Zoll Dicke wurden 2—3 Fuß über der Erde gebrochen, andere sammt dem Stamme und der Erde heraus gerissen, andere von bedeutendem Umfange, aber bereits hohl und bejahrt, entzwei gebrochen und an jenen Orten zermalmt, wo das Thier mit seinem Kopfe niederschlug. So groß war die Wuth, welche dieses ungeheure Säugethier an den Tag legte. Es ist vielleicht schwer glaublich, daß sich die Erde bei dem Aufspringen und den fürchterlichen Stößen, die das so enorm starke und gewichtige Thier that, mehrmalen bis zu mir hin schüttelte, der ich ungefähr 100 Fuß von demselben entfernt war, und dieses Hittern der Erde glich den leichtesten Stößen eines Erdbebens. Es ist zu bemerken, daß jene Gegenden überaus feucht und durch den Ganges getränkt sind. Sein Geschrei glich einer Art von Blöcken mit einer entschlossenen Gewalt. Im ersten Augenblicke der Verwirrung glaubte ich, daß einer von uns das unglückliche Opfer seiner Kühnheit geworden sey, indem ich weder einen zweiten noch dritten Schuß hörte, als ich bald darauf den unerschrockenen Sobol anlangen sah, der Name desjenigen, der das Thier tödtete, und mir seinen Sieg hinterbrachte. Augenblicklich verfügte ich mich selbst an Ort und Stelle. Bei meiner Ankunft erschrak ich über die fürchterliche Verwüstung, welche die Scene uns darbot. Das Rhinoceros lag vermengt mit zerplitterten und zermalmten Bäumen und Aesten, es war in eine enorme Masse von schmutzigem Blute versenkt, womit es bedeckt war; das Thier juckte noch und indem es sich streckte, stieß es noch sein letztes Gebrülle aus, welches noch jetzt einen gewissen Schrecken einflößte! Aber wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich bei Untersuchung dieses kolossalen Säugethiers fand, daß es des Horns beraubt war und nie eines getragen hatte. Dieser Umstand fiel mir um so mehr auf, als noch kein Reisender davon Meldung gethan, und als übrigens der Name Rhinoceros, der aus dem Griechischen kommt, nur bei jener Gattung dieser Thiere anwendbar scheint, die ein Horn auf der Nase tragen. Wie kam es denn, daß das erste Thier keines hatte? Ist es eine neue Gattung? Ist es eine Ausnahme? Solchergestalt forschte ich bei mir selbst darüber nach.

Nachdem ich mich darüber hergemacht hatte, dieses schätzbare Thier auszuweiden, schritt ich zur geeignetesten Handanlegung, um ihm eine halb vertikale Lage zu geben; aber, wie groß war nicht mein Verdruss, da ich mit allen vereinigten Kräften meiner Schiffsmannschaft, die doch 15 Köpfe zählte, wegen der enormen Schwere und dem Umfange des Thieres

nicht zum Ziele gelangen konnte, denn in der Regel sind die Indier von sehr schwacher Constitution. Nach einer vergeblichen einkündigen Anstrengung waren unsere Kräfte erschöpft, und ich war schon verzweifelt, dem Thiere den Kopf allein abtscheiden zu müssen, als wir gerade den alten Fakir herbei kommen sahen, dessen Lager nicht weit entfernt war. Nachdem er mir seinem Sakam gemacht hatte, ließ er außer mehreren Fragen auch die innige Bitte an mich stellen, ihm einen Theil des Fleisches des Gandar (Rhinoceros) zukommen zu lassen, was ich ihm gerne gewährte. Dieses Begehren aber brachte mich auf den Gedanken, von ihm zur Vergeltung die Mitwirkung seiner Leute in Anspruch zu nehmen. Da ich vernommen hatte, daß er 85 Mann unter sich hatte, so sagte ich ihm, daß, wenn er mir 50 bis 60 binnen einer Stunde beschaffen könnte, ich ihm das ganze Fleisch des Thieres überlassen wollte, mit Ausnahme des Kopfes, der Haut und der Beine. Mit ungemeiner Freude nahm er meinen Vorschlag an, und er gab alsogleich zweien von meinen Schiffen den Auftrag, welche nach fünf Viertelstunden mit 72 Mann zurückkehrten, mit Hacken, Stricken, Messern und andern von mir begehrten Utensilien ausgerüstet. In demselben Augenblicke als ich dem Fakir meine Bedingungen erneuerte, denen ich die neuen Ankömmlinge unterziehen wollte, fielen drei von ihnen mit einer eingeweichten Vierigkeit und Hast über das Thier her, welchem sie mehrere Hackenhiebe versetzten.

Da ich vergebens versucht hatte, sie zur Vernunft zu bringen, denn ich konnte ihnen nicht begreiflich machen, daß ich die Haut des Thieres ganz haben wollte, ergriff ich einen starken Baumzweig, wovon ich einen Stock machte, und war gezwungen, ihnen tüchtige Hiebe damit zu versetzen, wodurch sie gezwungen wurden, die Flucht zu ergreifen. Einer von ihnen, lecker als die andern, kam auf mich los, schwingt seine Hacke, und will auch mir einen Hieb damit versetzen, ich mußte mich also zurückziehen. Er rief seine Kameraden herbei, die stille Zuschauer dieses Streites blieben, so wie einige meiner Leute, welche so gestellt waren, daß sie die Wuth dieses Menschen nicht sehen konnten. Da ich solchergestalt meinen Rückzug wohl überlegt gegen einen Baum zu bewerkstelligen hatte, allwo kurz vorher 8 bis 10 geladene Flinten standen, so fuhr ich fort, ihm noch einige derbe Schläge beizubringen, von denen er sehr übel zugerichtet ward. Als ich den Baum erreicht hatte, ergriff ich eine Flinte, und legte den Lauf auf zwei Schritte nach seiner Brust an, ganz entschlossen, abzufeuern; allein von seinen Kameraden gewarnt und aufgefordert, legte er seine Hacke weg, und fing an sich zu entschuldigen. Auf der Stelle ließ ich dem Fakir Befehl ertheilen, seiner Truppe zu wissen zu machen, daß, wenn sie sich dem nicht unterjüge, was ich von ihr begehrte, so würde ich auf diejenigen schießen, die sich neuerdings auslehnen würden, und daß ich, nachdem ich dem Gandar den Kopf abgetrennt hätte, ich das Fleisch des Thieres mit dem Mittel vergiften würde, welches ich in einem Fäßchen hatte, (es war ein Arsenikalapparat) wovon sie in weniger als zehn Minuten hinsterven würden, wenn sie nur das Mindeste von diesem Fleische aßen! — Dieser Beschluß, den ich ihnen mit Nachdruck, und mit einer Miene des Jorns kund gab, erschreckte diese Leute, so wie auch den Fakir, welcher das Fleisch, diese so kostbare Beute, zu verlieren fürchtete. Er näherte sich mir, und verscherte mich, indem er Mahomed zum Zeugen anrief, er werde seine Leute zum Gehorsam bringen, und sie

nach meiner Weisung zur Arbeit bewegen, ein Versprechen, welches in der That Statt fand.

Während eines Augenblicks befand ich mich in einer kritischen Lage, in Rücksicht des Mißverhältnisses der Anzahl von Beuten, die mir gegenüber standen; und in Betrachtung, daß viele meiner eigenen Leute Muselmänner waren, und sich im Falle eines neuen Streites ohne Zweifel an die andern angeschlossen hätten; denn der Einfluß eines Fakirs auf jene Menschen ist unendlich, und solchen Menschen konnte ich nur 5 Portugiesen im Falle eines Angriffes entgegenstellen! — In einem so ungleichen Kampfe würde ich unvermeidlich verloren gewesen seyn, wenn ich mich nur im mindesten schwach bewiesen hätte; denn wäre es auch nur um den Ueberrest des Rhinoceros geschehen gewesen, welches in Stücke zerhauen wurde, so hätte ich den Verdruß gehabt, einen so schätzbaren Gegenstand zu verlieren, der bereits so viele Obforge und Mühe gekostet hatte. (Schluß folgt.)

Die Deutschen in Lissabon.

In der Regel nehmen die Deutschen im Auslande gern und bald die herrschenden Sitten und Gewohnheiten an; nicht wie verpflanzte Blumen erscheinen sie im nächsten Frühjahr wieder in den alten Farben, sondern sie haben dann bereits den Deutschen gegen den Fremden vertauscht. Die Deutschen in Lisboa machen jedoch eine Ausnahme von dieser Regel, und dieß hat wohl darin seinen Grund, daß der Abstand, die Kluft zwischen ihnen und den Portugiesen himmelweit ist. Der portugiesische Menschenschlag ist der bräunlichste auf der pyrenäischen Halbinsel und in Europa; schon das Gesicht verräth die stärkste Vermischung mit Mauren und besonders mit maurischen Juden; die Sitten sind sehr schmutzig. Der Deutsche wird hier sehr an seine edlere Natur erinnert. In Lisboa und Oporto fühlt sich der Franzose noch am ersten zu Hause; der Engländer, der sich in diesen Städten, wie natürlich auch in Gibraltar, Malaga, Cadix, am zahlreichsten von allen Fremden einfindet, bewahrt überall seine heimische Sitte, sich von den Eingebornen abschließend. Der Holländer spricht hier gewöhnlich deutsch, und hält und lebt mit dem Deutschen; die Stammesverwandtschaft macht sich immer in der Fremde geltend, und führt zu einander. Deutsche Familien, meist Schweizer und böhmische Glas- händler, leben hier wenige; die meisten sind unverheirathete junge Kaufleute aus Hamburg, einige Aerzte, Naturforscher, Lehrer, Militärs.

Am Caes da Sodré, dem Plage, wo Morgens um eiff Uhr die Lissaboner Kaufleute sich versammeln, und Abends in der Regel mit ihren Familien lustwandeln, hat ein Hannoveraner eine Gastwirthschaft und einen Mittagstisch nach deutschem Zuschnitt, jedoch unter Bedienung von Salegos eingerichtet. Er servirte hier in einer Handlung, erkrankte und heilrathete aus Dankbarkeit eine Portugiesin, die seiner mit Aufmerksamkeit gepflegt hatte. Aus den Fenstern seines Hauses genießt man eine herrliche Aussicht über den belebten Hafen, den meeresbreiten Tajo, nach dem jenseitigen Ufer; auf der gegenüberliegenden Höhe prangt Almada, darunter ist das vielbesuchte Cacihar gelegen, zwischen köstlichen Weinbergen; fünf Leguas weiter leuchtet von der Sierra de Arabida das lichte, besetzte Palmella. In diesem freundlichen Gasthause versammeln sich die Deutschen gewöhnlich um drei Uhr Nachmittags zum gemeinschaftlichen Mittagessen.

Da man in Portugal weniger arbeitet, als anderswo, so sind der Nachmittag und Abend dem Spaziergehen und dem Vergnügen gewidmet. Dann bewegen sich die hohen, kräftigen Gestalten mit den blutvollen Gesichtern, den blauen Augen und hellen Haaren durch die Straßen, wie Fremdlinge höherer Abkunft, und manches portugiesische, flammende Weibergesicht schielt nach ihnen.

Nun wiegt man sich auf den Wellen des Tajo, oder man erklettert die Höhen, bewundert den Reichthum, die Fülle, die Pracht der Natur, wird sentimental, declamirt, singt deutsche Lieder, und gedenkt der theuren, unvergesslichen Heimath. — Alles zum großen Erstaunen der gleichgültigen oder ernstern Portugiesen.

Abends geht es in den „Bierkell“, wo englisches Porter, das anständigste Getränk hier, die Deutschen oft im Uebermaße begeistert. Doch sieht man hier nicht behaglich in einem abgeschlossenen Stübchen, wie im Vaterlande; man sitzt zu ebener Erde auf hölzernen Stühlen ohne Lehne, bei offenen Hausthüren, durch welche jeder Vorübergehende von der Straße dem Treiben zusehen kann. Mitunter durchzieht das deutsche Corps Nachts zum Schlusse noch jubelnd die Stadt, und bei dem Rufe: „Isais!“ *) und dem Lärmen auf den Straßen

*) Dies ist sonderbarerweise das allgemeine Feldgeschrei der Deutschen in Lissabon geworden.

freuzigen sich die Portugiesinnen in ihren Kammern, und sagen: „da tobt die wilde, rothe, deutsche Rotte!“

Während meiner Anwesenheit in Lissabon wohnte ich zufällig einem wahrhaft sündlich-luxuriösen Feste bei, das einem nach Teutschland zurückkehrenden Landsmann zu Ehren veranstaltet war. Die feurigen portugiesischen Weine, brauchten nicht erst zu wirken, um die Gesellschaft zum Anstürmen der alten Lissabon vom heiligen Vaterlande anzuregen. Alle begeisterte des Gedanke, daß so viele Teutsche, — wir waren an dreißig Personen, sich auf der Westküste Europas, so fern von der Heimath, im Angesichte des kühnlichen atlantischen Meeres traulich zusammengefunden hatten. — Der am andern Tage absegelnde Landsmann sah aber die Heimath nicht wieder; er kam mit dem Schiffe und aller Mannschaft in den Fluthen des Meeres um.

Das ist das Leben der Deutschen in Lissabon, bedingt und hervorgerufen durch den Gegensatz der beiden Völker. Spiegelt sich darin auch noch im Allgemeinen die deutsche Kraft und Weise ab, so werden doch die meisten dort lebenden Teutschen am Ende entsetzt, sie verlieren sich allmählich in ein materielles Seyn, und gehen unter. — Der Fluch der Uebersiedlung in die Fremde!

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Am 9. Mai veranstaltete der Gastgeber Hr. Stippberger in den ganz neu renovirten Saal-Localitäten zur goldenen Birn auf der Landstraße ein Eröffnungsfest, welches mit einem Festballe verbunden war. Die treffliche Decorirung, die anziehende Musik des Hrn. Philipp Fährbach, der diesmal neue Walzer, „Mailust“ betitelt, unter lautem Beifall vortrug, während Hr. Capellmeister Remé mit seinem Musikcorps mehrere beliebte Musikstücke im Garten mit günstigem Erfolge executirte. — Der zahlreiche Besuch und die heitere Witterung wirkten zusammen, um einen genussreichen Abend, als hell und festlich schimmerndes Prognostikon so mancher andern, noch in der Zukunft schwebenden Feste hervorzuzubern. Wahrhaft unvergleichlich bleibt Wien in dem Glanz und dem Raffinement seiner öffentlichen Vergnügungsorte, und schwerlich dürfen sich die Säle bei Musard und Valentino in Paris mit unsern Saal-Localitäten messen. — Neugeschmückt, licht strahlend steht die gastliche Birn wieder da, um ihre zahlreichen Freunde in ihre herrlichen Hallen einzuladen.

47

Brünn.

Die Tomasselli, zuletzt beim Hamburger Stadttheater, ist seit Ostern Mitglied hiesiger Bühne geworden.

14

— Die erste Sängerin, Mad. Rosner, früher in Hamburg engagirt, hat uns verlassen und ist nach Lemberg abgereiset.

14

Ofen.

Am 2. Mai wurde hier zum ersten Male: „Tochter und Mündel,“ Drama in zwei Acten von M. G., gegeben. Es ist das Erstlingsproduct eines jungen Dichters, das sich durch guten Dialog und raschen Gang auszeichnete und sehr unterhielt. Gespielt wurde feiſſig. (Spiegel.)

Pesth.

Die ferneren Debutrollen der Dlle. Müller waren die weiblichen Hauptrollen in den Lustspielen von Blum: „Der Hirsch“ und „Capriciosa.“ Sie gefiel durch ihre liebenswürdige Naivetät und ein auf Natur und Wahrheit basirtes Spiel in beiden Partien, und wurde wiederholt gerufen. In letzterem Stücke gab Hr. Rosenfeld als neu engagirtes Mitglied den Odrifen, und empfahl sich als sehr gewandten, routinirten Schauspieler. — Als Landwirth in der „Gunst des Augenblicks“ und Adolph in den „Bekanntnissen“ debutirte Hr. Thomé vom Ofner Theater. In Folge einer überstandenen schweren Krankheit schien derselbe noch nicht im ganzen Besitze seiner physischen Mittel.

19

Ödrg.

Zwei Acte von Bellini's „Montecchi und Capuleti“ haben hier mit der Rosa Picco und Santini, dann dem Bassisten Louisa in solchem Grade angesprochen, daß man begierig auf den dritten Act wartet, den die Direction erst nachträglich von Triest beziehen muß!

31

Florenz.

Im Theater alla Pergola wurde Donizetti's „Robert Devereux“ gegeben, entsprach aber den günstigen Erwartungen eben so wenig, als Cortesi's Ballet: „Der Rasende.“ (Moda.)

Kopenhagen.

Der königl. preuß. Capellmeister Hr. Fr. Belcke hat sich hier am 18. April in einem Hofconcerte bei Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen Christian, und am 25. April in einem eigenen Concerte in der Schloßkirche auf der Balthusstraße mit vielem Beifalle hören lassen. Am 27. ist Hr. Belcke über Gothenburg nach Stockholm, dem eigentlichen Ziele seiner Kunstreise, abgegangen. (Berl. Ztg.)

Abonnement für die
Besohner der Re-
sidenz:
viertel. 3 fl. G. M.
halbjähr. 6 fl. G. M.
jährlich. 12 fl. G. M.

Der Wanderer

Briefe und Beiträge
werden frankirt er-
beten. Annehmbarere
Aufsätze werden vom
dem Redacteur an-
ständig honorirt.

im Gebiete der
Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

N^o

Montag, den 14. Mai 1838.

115

In was ein rothes Parapluï nützen kann.

Pariser Gerichtsscene.

(Wahr.)

Man sah sich dem Tribunale, der Correctionspolizei in Paris ein colossales rothes Parapluï nähern, auf dessen Giebel ein Hut mit breiten Krämpfen hing; genau in der Richtung dieses Phänomens bewegte sich ein schlichter alter Mann mit gepudertem Haar; über jedes Ohr hing ihm ein Taubensfügel (nach Art einer in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts herrschenden Mode); ein langer dünner Zopf fiel von der obersten Kante des Kragens schwänzelnd über den dürren Rücken und deckte nur ganz oberflächlich den weiten grünen Rock, dessen reicher Faltenwurf und blickende Stählerne Knöpfe ein hohes Alter, aber wenig Abnützung verriethen. Der Alte ist jener, der das enorme Parapluï trägt; beim ersten Anblick hätte man aber glauben sollen, daß der Alte von dem Parapluï getragen würde. Angelangt an dem Orte, wo die Zeugen ihre Aussagen vorbringen, naht sich das rothe Parapluï, auf dessen Spitze noch immer der breite Hut prangte, mit der gleichgültigsten Miene dem Schreibtiſche des Gerichtsboten, und schien ganz in Gedanken versunken. Sein Begleiter, ein siebenzigjähriger Mann, erschien zu gleicher Zeit vor dem Tribunale und begann also das Wort: Mein Name ist Isidor Pompée, meine Herren, ich bin im Jahre 1765 geboren, war Pasterbäcker, wie mein Vater, durch dessen Tod ich sein Geschäft fortführte. Im Jahre 1790 erzeugte, ich die sogenannten brioches (kleine Pasterchen zum Eintunken in den Kaffee), ein Luxusartikel, der auch während des Kaiserreiches und besonders nach der Restauration sehr beliebt war. Aber im Jahre 1830 habe ich mein Geschäft niedergelegt. Nun bin ich Eigenthümer eines Hauses in der Rue du Pont-aux-Choux, dessen fünftes Stockwerk ich bewohne.

Präsident. Wollen Sie die Güte haben die Ursache zu sagen, weshalb Sie Hrn. Verrier geklagt haben?

Pompée. Er ist mein Miethsman im 3. Stock; dort können Sie ihn ganz traurig auf einer Bank sitzen sehen; der Schmerz über eine beklagenswerthe Handlung, die er an meiner Person verübt hat, scheint ihn zu überwältigen, der arme Mann quält sich mit den bittersten Vorwürfen.

Verrier. Ich habe Ihnen schon wiederholt gesagt, verehrter Hausherr, daß ich den fatalen Vorfall im Innersten meiner Seele bereue; ich fühle große Reue.

Pompée. Ja, aber auch ich empfinde nicht geringeren Schmerz. Aber ich sage es laut, Sie sind ein rechtlicher Mann, der seinen Zins pünctlich entrichtet, und wenn Sie nicht verheirathet wären, würden Sie mir ganz contentiren.

Verrier. Was soll ich sagen? Glauben Sie denn, daß ich für meine mich Person so übel betragen hätte, ohne meiner Cesarine? Ach, mein Gott, wie glücklich sind Sie bei Ihrem unverheiratheten Stande!

Pompée (mit Würde). Ich läugne es nicht . . . das Cölibat ist der Vater der Glückseligkeit.

Präsident (zu Pompée). Wenn Sie mit Ihrem Gegner in so gutem Einvernehmen leben, was konnten Sie denn zur Klage bewegen?

Pompée. Die Sache ist so: Ich kehrte eines Abends vom Theater der Folies dramatiques nach Hause, denn es war nahe an Mitternacht, der Himmel war eben so sehr des wohlthätigen Mondlichts beraubt, als die Straße des Gaslichts, mein Haus stand gewissermaßen ganz im Dunkel der Nacht. In dem Augenblick, als ich mich dem Hausthore näherte, um den Schlüssel ins Schloß zu stecken, vernehme ich ein starkes Geräusch; ich wende mich um, und sehe einen Mann mit einem tüchtigen Stocke bewaffnet, der sich damit die Zeit kürzte, daß er mein Kleid ausklopft, . . . aber auf eine Art, als ob ich ihn bezahlt hätte, daß er recht wacker zuschlage.

Präsident. Aber was ist da Unrechtes, ein Kleid auszuklopfen?

Pompée. Großes Unrecht, Herr Präsident; ich befand mich ja damals in eigener Person in diesem Kleide. Glücklicherweise war ich mit meinem rothen Parapluï bewaffnet, das ich nie von mir lasse. Damit gelang es mir, die derbsten Stöße abzuwehren, (hierbei bog er das Parapluï, als wölte es es aufspannen); und mich Hrn. Verrier kenntbar zu machen, denn er war es, und kein Anderer, der mich so schrecklich durchbläute. Als er mich erkannte, erschöpfte er sich in Entschuldigungen, und schwur hoch und theuer, daß hier ein furchtbares Mißverständnis obgewaltet habe.

Verrier. Ich war doppelt bestürzt; einmal: daß ich den Rücken meines ehrenwerthen Hausherrn geschlagen, und zweitens: daß ich nicht den Rücken des verdammten Schurken Felipeau getroffen habe.

Präsident. Aber Sie sollen ja gar Niemanden schlagen: Verrier. Es gibt Zufälle in dieser sublunaren Welt.

Herr Präsident, in denen ein Ehemann zu solchen Extremen sich gezwungen sieht, . . . und ich, geklagt sey's meiner Cesarine, befand mich gerade zu solch' extremer Handlungsweise gezwungen.

Pompée. Ich muß zur Steuer der Wahrheit gestehen; in meinem Hause gehen allerlei Gerüchte, daß Mad. Verrier ihren Mann . . . unglücklich mache.

Verrier. Und ich habe erfahren, daß sie im Einverständnisse mit dem vermaledeiten Felipeau, meinem Zunftgenossen, früher meinem intimsten Freunde, stehe.

Pompée. Glaub's gerne; das wußte ich schon seit länger als einem Jahre. O Eölibat, wie sehr bist du zu preisen!

Verrier. Um ihr eine Lectura zu geben, schob ich eine Reise vor. Ich sage: meine liebe Cesarine, lebe wohl, ich gehe nach Corbeil, wo mein Onkel todtkrank ist. Die Schändliche war unverschämt genug, mich zu umarmen, und mir glückliche Reise zu wünschen! — Eine saubere Reise, ich schlenkerte den ganzen Tag von einer Barriere zur andern, um nur die Zeit zu tödten, bis der Tag abgelaufen sey. Bei eingetretener Abenddämmerung postire ich mich auf die Bauer unter ein benachbartes Hausthor, einen tüchtigen Stock, sogenannten Goardinia mitführend. Als ich da bis gegen Mitternacht wartete, ohne etwas zu erblicken, bemächtigte sich meiner die äußerste Wuth.

Pompée. Aber das hätte Sie ja gerade besänftigen sollen.

Verrier. Ganz und gar nicht; daß ich betrogen sey, wußte ich gewiß, nur war ich um die süße Rache gebracht. Endlich höre ich Schritte, und vertriehe mich beinahe in die Thorecke. Wohlan, denke ich, da ist der Schuft, jezt frisch angepackt! Ich sehe ein Auge auf's Spiel, und gewahre den guten Mann an meinem Hausthore, als er eben mit dem Aufsperrern beschäftigt ist. Nun ist kein Zweifel mehr, es ist Felipeau, rief ich zu mir, und zur Genugthuung angetrieben, falle ich mit einer Tracht Prügel über ihn her. Ich muß Euch arg mitgespielt haben, denn ich hieb aus Leibeskraften.

Pompée. Dieß sagen Sie mir, der Sie ganz den Hausherrn kendenlahm gepufft haben? Warum haben Sie nicht abgelassen, als ich um Hülfe schrie? Sie müssen ja wohl erkannt haben, daß dieses meine Stimme war, und nicht jene Felipeau's.

Verrier. Ich münzte, daß der Betrüger auch seine Stimme verändert habe.

Pompée. Aber, wie Sie doch thöricht sprechen; ich bin ja zehnmal kleiner und hagerer, als jener Felipeau? Sie können mich ja unmöglich für ihn gehalten haben.

Verrier. Aber ich überredete mich, das Ungeheuer habe eine ganz andere Gestalt anzunehmen gewußt. Ich habe Sie nicht eher erkannt, als bis ich das Paraplui sah. Ach, Cesarine, wie viel Unheil hat dein leichtsinniger Lebenswandel über mich verhängt! . . .

Der unglückliche Verrier wurde zu einer Geldbuße von 25 Franks verurtheilt.

„Mein Freund,“ sprach der Alte zu ihm, „wir sind geschiedene Leute.“ . . . „Wenn Sie einmal Witwer sind, wird Ihnen mein Haus auch wieder offen stehen, früher aber nicht.“

„Ach Gott!“ seufzte Verrier, „Sie sind ein so respectabler Hausherr, daß ich mich schon morgen in diese Lage wünsche.“

Das kolossale rothe Paraplui setzt wieder den breiten Hut auf, reicht Hrn. Pompée den Arm, und schreitet mit ihm durch den Saal.

Ed.

Rhinoceros jagd.

Beschreibung des erlegten Rhinoceros, bei den Indiern Goinda oder Gandar genannt.

(Schluß.)

Nur mit überaus großer Mühe konnte ich mit dem Zergliederungsmesser in das Fleisch dringen, wegen der Dicke der Haut, die nicht weniger als 7 bis 8 Linien betrug, und wegen der vielen Hautschwiele und Knoten, welche die erste Unterlage derselben bildeten. Ich mußte daher zu einem stärkeren Instrumente Zuflucht nehmen, obgleich derjenige Theil, in welchem ich meine Einschnitte machte (der Bauch) mir weit weniger dick zu seyn schien, als alle andern Theile. Diese Hautschwiele waren 8 bis 15 Linien dick, nach Verschiedenheit der Körpertheile. Die ganze Länge dieses Thieres maß nach dem Maße auf dem es lag, 11 Schuhe 7 Zoll, die Höhe vom Sattel bis zum Hufe 5 Schuhe 3 Zoll. Die Haut war besonders in der Rückengegend mit Haaren bedeckt, welche kurz und steif waren, und durch das Alter des Thieres abgestumpft und abgenüßt zu seyn schienen. Die untersten Theile der Füße waren sehr kurz, und mit einem Hornhufe versehen, der sich in drei Theile theilte, und wovon der mittlere viel stärker war, als die beiden andern.

Das fette Zellengewebe fand ich an keinem Theile des Körpers üppig, ohne Zweifel, weil das Thier sein Junges gesäugt hatte. Die Säugedrüse, welche zwei Euter hatte, welche dick und nicht lang war, hatte einen sehr unbedeutenden äußeren Umfang, einen großen Umfang dagegen in der tiefen Höhlung, worin sie lag. Die größten Milchgefäße waren von der Dicke des Cylinders einer mittelmäßigen Schreibfeder. Die Milch, die ich kostete, war reichlich, und weit süßer und angenehmer wie Kuhmilch. — Der Schweiß war kurz, ungefähr einen Fuß lang, platt, und gegen den untersten Theil zu breiter, als an der Wurzel, an den Seiten mit kurzem, dichten schwarzem Haare besetzt; — er schien keine andere Bestimmung zu haben, als die nächsten Theile vor den Unbilden der Insecten zu schirmen. Gleichwohl befanden sich in der Umgebung desselben eine ziemliche Anzahl ganz platter Insecten von 3 bis 4 Linien im Umfange, aus dem Geschlechte der ungeflügelten. Die Kinnbacken des Thieres waren mit zwei großen Hundszähnen versehen, sowohl im obern als untern Theile, sie waren schon, wahrscheinlich durch's Alter abgenüßt, und zwischen diesen sah man kleinere eingereiht. Der Mahlzähne waren acht auf jeder Seite der obern und untern Kinnlade. Für ein so starkes Säugethier waren die Augen klein, der Augapfel war schwarz und rund; die Oberlippe war länger als jene, die sie bedeckte. Dieser Theil des Mauls schien sehr beweglich, und eine große Kraft zu besitzen; er war von gerundeter Form, gegen seine Unterlage zu konisch, und von großer Geschmeidigkeit, wenn er Nahrungsmittel aufgriff, eine Beobachtung, die ich bei einem lebendigen Thiere mehrmalen machte, das ich bei einem indischen Prinzen, den ich kannte, dem Nabob von Chittepour, nächst Calcutta sah. — Sehr leid that es mir, daß ich nicht den Nahrungskanal untersuchen konnte, und daß ich nicht das Knochengerüste, welches laut Vertrag mit dem Fakir noch mein Eigenthum blieb, mir zu gute behalten konnte, allein es war mir unmöglich, diese rohen Leute zur Vernunft zu bringen. Da nun die Nacht hereinbrach, war ich gezwungen, ihnen über den Theil, den ich versprochen hatte, abzulassen; sie warfen sich mit einer wü-

thenden Bierigkeit, wie ausgehungerte Geier, über das Fleisch her! —

Dieses wilde Thier lebt in der Einsamkeit, es wählt die tiefsten, dichtesten Waldpartien auf jenen weitläufigen Inseln, es frisst nichts als Blätter oder junge Baum sproßlinge wie der Büffel, es wälzt sich gerne in feuchten und sumpfigen Lagen, nie aber sieht man es auf der Ebene oder in Gesellschaft. Man muß also dieses wilde Thier in dem wildesten Dickicht auffuchen. Es liebt eine gemäßigte Wärme, und durchschwimmt die größten Flüsse, besonders bei der Rückkehr der Brunnzeit. Im Allgemeinen schiebt es alle Thiere, und diese erschrecken vor seinem Anblick. Ohne andere Thiere aufzusuchen, liefert es ihnen, sobald es sie ansichtig wird, furchtbare Kämpfe, und bleibt bei seiner ungeheuren Kraft stets Sieger. Die Eingebornen behaupten, daß der Königstieger, der Büffel und der Elefant, seine größten Feinde, ihm nicht widerstehen können. Mit derselben Wuth fällt es auch den Menschen an, sobald es die Gelegenheit dazu hat. Um es zu tödten, muß man es überfallen, denn dieses durch eine ihm eigene Wildheit wüthende Thier stößt Alles nieder, was ihm entgegen kommt, wenn es nicht durch eine Feuerwaffe hinten gehalten wird.

Wenn man dieses Thier jagen will, muß man Feuerge- wehre von großem eisernen Kaliber nehmen, und sich so postiren, daß man nie gesehen wird. Vermuthet man eines in einem Dickicht, so muß man sich ihm ohne Lärm nähern mit der größten Vorsicht, und von keiner weitem Entfernung es schießen, als auf 40 Schritte. Auf dieser oft so gefährlichen Jagd müssen immer Mehrere beisammen seyn, damit es auf die ersten Schüsse sicher falle, sonst stürzt sich das furchtbare Thier auf den Ort, wo der erste Schuß herkam, und stößt Alles vor sich über den Haufen.

Während ich mit meinen Jägern beschäftigt war, dieses weibliche Rhinoceros auszu ziehen, meldete mir einer von denen, die ich ausgesandt hatte, um das Junge aufzusuchen, welches erschreckt durch das Schmerzgebrüll der Mutter entflohen war, daß sie es wieder aufgefunden hätten.

Da ich es lebendig zu bekommen wünschte, so setzte ich alle meine Kräfte und alle Mittel in Bewegung, um es nach einem Winkel im Gebüsch zu treiben, allwo es sich gelagert hatte, und wo ich Stricke gelegt hatte; sobald es aber einmal von seinem Lager aufgestanden war, brach es durch die Fallstricke mit Gewalt; indem es ein heftiges Geschrei ausstieß, das diejenigen in Schrecken setzte, welche es in jenem Orte bewachten; es machte sich Luft und entwischte. Das Thier war durch den Tod seiner Mutter alles Schutzes beraubt und ich, überzeugt, daß es in wenigen Stunden von den in jenem Walde zahlreicheren Tiegern unfehlbar zerrissen werden würde, gab meinen Leuten Befehl, es zu verfolgen und niederzuschießen, um mich dessen Besitz zu sichern, was auch geschah.

Das junge Thier war ungefähr vier Monate alt, es konnte 300 Pfund wiegen und war ebensfalls ein Weibchen. Nachdem wir diese reiche Beute zubereitet hatten, suchten wir unsere Schiffe wieder zu erreichen. Unser Ausbruch both einen fremden Anblick dar. Man denke sich einige 80 Menschen, von denen 23 die Haut jenes enormen Thieres auf beinahe ungangbaren Pfaden einherschleppten, allwo man die Hacke zum Wegbahnen anwenden mußte, während die Uebrigen mit Fleisch beladen, von Roth und Blut besudelt waren. Die Nacht nahte heran; wir mußten in geschlossenen Reihen marschiren, damit

keiner von uns von den Tiegern ergriffen würde, die durch den Geruch des frischen Fleisches leicht herbeigelockt werden konnten, denn man sah deren einige in unserer Umgebung herum schleichen, was mich nöthigte öfters Halt machen und einige Salven geben zu lassen, um diese Bestien in Respect zu halten.

Noch hatte ich das Gewicht des alten Rhinoceros nicht untersuchen, sondern nur beiläufig abschätzen können, allein gleichwohl fand ich Gelegenheit es bis auf eine unbedeutende Differenz auszumitteln, nämlich durch die Schwere, welche jeder von unsern Leuten mit sich trug und zwar jeder 40 bis 50 Pfund zu 62 Mann gerechnet, worunter die Eingeweide des Thieres mitbegriffen waren; denn nichts blieb von demselben auf dem Lagerplatze zurück als die vegetabilischen Stoffe, welche in dem Wanst enthalten waren. Ich konnte also berechnen, daß jene 62 Mann ein Gewicht von ungefähr 3000 Pfund trugen; hiezu noch die Haut gerechnet, an welcher noch immer ein Theil Fleisch hing, was ich zusammen auf 3 bis 400 Pfund, somit das Totalgewicht des Thieres auf 3400 Pfund anschlag. Sein Fleisch ist gut zu genießen; indessen scheinen nur die Muselmänner sich dessen zu bedienen, wenn sich ihnen Gelegenheit dazu darbietet; der Koran erlaubt ihnen, das Fleisch von gewissen auf der Jagd getödteten Thieren zu essen.

Dem Wunsche zu genügen, das Fleisch zu kosten, ließ ich am andern Tage von meinen Bedienten zwei Schüsseln zurichten.

Das eine Stück Fleisch war von den Lenden des jungen Thieres, das andere von der Leber, die mir schön und gesund schien. In der That war die gut zubereitete Speise gut, ja selbst delicat, ohne jenen starken gewissen Wildgeschmack; dasselbe sagten mir auch einige meiner Leute, die von dem Fleische des alten Thieres gegessen hatten. Dagegen hat das Fleisch von dem Ochsen auf Madagascar jenen oben erwähnten widrigen Geschmack, wovon ich mich einige Jahre vorher an jenem Orte überzeugte, als ich es verkostete. Was die Leber betrifft, so hatte sie einen so feinen Geschmack, daß er jenen einer Kalbsleber weit übertraf. Das Horn, die Hufe oder vielmehr Klauen, so wie gewisse Knochen aus den Händen der Braminen gespendet, oder auch von andern Charlatanen und Betrügern des Landes, dienen den blöden und unwissenden Bewohnern zu Talismanen! Unglücklicher Weise sind jene schönen Gegenden, die der Raub der tiefen Unwissenheit und des größten Aberglaubens sind, nur zu sehr von jenen überhäuft! Durch die Gegenwart oder den Einfluß dieser erdärmlichen Schutzmittel glauben sie sogar den Ausatz, die Klauen des Tiegers und den tödtenden Zahn der Schlangen zu beschwören.

Meine Jagd, welche 42 Tage gedauert hatte, und von allen Gefahren und Mühseligkeiten begleitet gewesen war, sey es in Hinsicht der Zurichtung der Thiere, oder am Bord meiner Schiffe ic. brachte mir 2 Rhinocerosse ohne Horn, 1 Königstieger, 3 Axis (Bisambirsche), 5 Krokodile zweierlei Art, einen Delfin aus dem Ganges, 4 Tiegerkaten in zwei Gattungen, 2 Wildschweine, 6 Affen in zwei Arten, 10 Tobinambis, verschiedene Gattungen Gewürme und 133 große Raubvögel, Fischreih, Geier ic.; endlich mehrere Gattungen Kraniche und Maraboustörche u. s. w. ein.

Unter 28 Menschen, die ich in meine Dienste genommen hatte, hatte ich nur drei Fieberkranke auf dieser langen Streiferei, die ich mit Mittelsalzen (sulfate de quinine) behandelte.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Mehrere achtbare Bürgerfrauen, aufgemuntert durch den Wohlthätigkeitsinn der adeligen Damen, welche erst unlängst für die in Pesth und Ofen hart Heimgefuhrten eine glänzende Redoute mit einer großen Lotterie verbunden, veranstalteten, und deren Einnahme eine so namhafte Summe betrug, gedenken etwas Aehnliches ins Leben treten zu lassen, und haben daher Hr. Scherzger, Eigentümer der Sperl-Localitäten, eine bedeutende Anzahl werthvoller Handarbeiten eingesendet, mit dem Gesuche, sie bei einem Balle den edlen Bewohnern Wiens für ihren unversteigbaren Wohlthätigkeitsinn als Dank-Souvenir zu überreichen. Hr. Scherzger hat demnach den Entschluß gefaßt, für die Verarmten eigens einen Gesellschaftsball zu veranstalten, und dieser ist auf Donnerstag den 17. d. M. festgesetzt. Hr. Ballin, jetziger Musikdirector beim Sperl, wird eine besondere Auswahl der beliebtesten Lanner- und Strauß'schen Walzer zur Auf- führung bringen, und des Letzteren neueste Composition: „Paris,“ hier zum ersten Male produziren. Auch hat Hr. Ballin zu diesem Feste eine Galoppe componirt, unter dem Titel: „Eisenbahn- flug,“ welche er zum ersten Male vortragen wird. — Eintritts- Karten zu 48 Kr. sind von heute an beim Sperl zu erhalten, am Ballabende aber sind solche auf 1 fl. GM. festgesetzt. — Bei der schon so oft erprobten regen Theilnahme, welche die hochherzigen Wiener an jedem Unglücke nehmen, steht zu erwarten, daß auch bei dieser Gelegenheit sich viele Wohlthäter einfinden werden, um das große Uebel zu mildern.

Prag.

Am 25. v. M. wurde zum Besten des Armeninstituts: „Moses,“ biblisches Drama, von Rossini, als Oratorium aufgeführt. Die herrliche Composition gefiel selbst bei einer unter der Mittelmäßigkeit stehenden Production. Der einzige Hr. Strataky (Pharao) verdient mit Auszeichnung genannt zu werden.

— Unsere Oper wird nächstens Palevy's „Jüdin“ zum ersten Male zur Darstellung bringen. Ein anderer musikalischer Genuß, welcher unserem Publikum bevorsteht, ist die Aufführung des vielbeliebten Oratoriums „Paulus,“ von Mendelssohn- Bartholdy.

Gräß.

Die Pianistin Clara Wieck aus Dresden hat auch in ihrem zweiten Concerte außerordentlichen Beifall gefunden.

Ofen.

Unsere Arena wird nächster Tage mit dem „Postillon von Stadt-Engersdorf“ eröffnet.

Pesth.

Herr Carl Schlesinger, Violoncell- Solospieler des k. k. priv. Theaters an der Wien, und Hr. Georg Kaiser, Violin- spieler des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, sind bei dem hiesigen teutschen Theater engagirt worden; beide werden sich nächstens in einem Concerte hier produziren.

— In unserer Oper wird Rossini's „Armida“ einstudirt.

Fünfkirchen.

Am 26. April wurde auch in unserer Stadt ein Concert zum Vortheile der durch die Ueberschwemmung in Ofen und Pesth Verunglückten ein Concert gegeben, das eben so brillant war, als es einen reichlichen Ertrag lieferte. (Spiegel.)

Dresden.

Mad. Salkinger-Neumann gastirt hier mit ihrer Tochter Louise; letztere ist ein schönes Mädchen mit den größten Anlagen; der Beifall ist stürmisch.

— Maria Perth, die Tochter unseres Schauspielers, versuchte sich in zwei Proberollen: Käthe in „Welcher ist der Bräutigam?“ und Lottchen in Kogebue's „Versöhnung“ mit vielem Glück, und erhielt reichlichen Applaus.

— Das berühmte Oratorium: „Paulus,“ von Mendelssohn: Bartholdy, wurde am grünen Donnerstage im großen Opernhause auf Allerhöchsten Wunsch von 400 Sängern und Instrumentalisten höchst gelungen aufgeführt, und erhielt die vollste Anerkennung des zahlreich versammelten, sehr gewählten Publicums. Nach dem Oratorium folgte Beethoven's B-dar-Symphonie. Diese Zusammenstellung war gewiß bizarr, die Ausführung ebenfalls tadellos.

Leipzig.

Mad. Schröder-Devrient ist aus Dresden hier angekommen und zum ersten Male als Romeo aufgetreten.

Bremen.

Am 22. April wurde zum ersten Male Herrmann's Poffe: „Der Vater der Debutantinn,“ gegeben. Das Stück fand Beifall, wozu auch das vortreffliche Spiel des Hrn. Zimmermann in der Hauptrolle beitrug. (Aurora.)

— In Told's Schauspiel: „Domi, oder Negerrache,“ produzirte sich ein Hr. Dorrweß als Affe, und lieferte den Beweis, daß der Mensch Alles vermögend sey nachzuahmen. Er gefiel sehr; das Stück gar nicht. (Aurora.)

München.

Der berühmte Pianist Kalkbrenner wollte hier am 3. Mai ein Concert veranstalten.

Stuttgart.

Die Witwe Hummel hat ihrem verstorbenen Gatten, dem Hofcapellmeister J. N. Hummel, ein prachtvollcs Denkmal setzen lassen.

Frankfurt.

Mad. Schodel aus Pesth hat schon zwei Gastrollen: den „Fidelio“ und die „Jüdin“ mit großem Beifall gegeben.

Köln.

Mlle. Sabine Heinesetter liegt hier krank darnieder, nachdem sie so eben ihren Gastrollenepclus beendet hat.

Paris.

Die bedeutendsten musikalischen Feuilletonisten in Paris sind jetzt Teutsche. Abbé Maigner schreibt für den „National,“ der berühmte Violinist Paganini, dessen Gesangscompositionen besonders beliebt sind, für den „Temps,“ und Kastner, dessen ausgezeichnete Instrumentirungslehre am Conservatoire angenommen wurde, für die musikalische Zeitung.

— (Journal-Improvisation.) Der Pariser „Boteur“ enthält folgende Notiz: „Herr Meddelhamer, einer der fruchtbarsten dramatischen Dichter Teutschlands, dessen zahlreiche Lustspiele gegenwärtig so verbreitet und allgemein beliebt sind, als zu ihrer Zeit jene von Kogebue (K.), ist in der Blüthe seiner Jahre gestorben.“ — à la fleur de l'age — mit sechs- zig Jahren. (Novellist.)

London.

Graf Esfer hat die berühmte Sängerin Miss Stephens geheirathet und gibt ihr ein jährliches Hadelgeld von 5000 Pf. St. (50,000 Silbergulden).